

nora
roberts

So hoch wie der
Himmel

ROMAN



*Nora
Roberts'
schönste
Trilogie*

blanvalet

Buch

Margo Sullivan ist eine zielstrebige Schönheit aus einfachen Verhältnissen, die schon immer ganz bestimmte Vorstellungen hatte, wie ihre Zukunft aussehen sollte. Und so wagt sie eines Tages tatsächlich Hals über Kopf den Sprung nach Europa und startet eine glänzende Karriere als Model. Jahre später jedoch kehrt sie betrogen und tief verletzt zurück nach Kalifornien. Zum Glück hat sie Kate und Laura, die Freundinnen ihrer Kindheit, die ihr behutsam aus der Krise ihres Lebens helfen und immer für sie da sind. Und bald findet auch die Liebe langsam, aber sicher, den Weg zurück in ihr Herz ...

Autorin

Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie 1981. Inzwischen zählt sie zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt: Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von 500 Millionen Exemplaren überschritten. Auch in Deutschland erobern ihre Bücher und Hörbücher regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland.

Unter dem Namen J.D. Robb veröffentlicht Nora Roberts seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Nora Roberts

So hoch wie der Himmel

Roman

Deutsch von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel »Daring to Dream« bei Jove Books, The Berkley Publishing Group, a member of Penguin Putnam Inc., New York.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © der Originalausgabe 1996 by Nora Roberts

Published by Arrangement with Eleanor Wilder

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright © 1999 für die deutsche Ausgabe

*by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München*

*Covergestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com*

(webnique; Gordan; agsandrew)

LH · Herstellung: wag

Satz und E-Book-Konvertierung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-641-09922-0

V003

www.blanvalet.de

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich habe oft Bücher geschrieben, in denen es um Familie, um die Beziehungen zwischen Schwestern und Brüdern ging. Aber Verwandtschaft ist mehr als gemeinsames Blut und Erbe. In einer Familie werden Erinnerungen, Zuneigung, Loyalität und Enttäuschungen geteilt – im besten Falle bedeutet sie, dass man einander in Freundschaft verbunden ist.

In diesem Buch stelle ich Ihnen drei Frauen vor, die aufgrund äußerer Umstände in einem gemeinsamen Haushalt groß geworden sind. Sie haben ihre Kindheit zusammen verlebt und eine Anteilnahme und Nähe zueinander entwickelt, aufgrund derer sie zu einer Familie zusammenwachsen. Außerdem teilen sie einen Traum, dessen Ursprung eine tragische Legende ist. Zugleich jedoch hegt jede von ihnen ihre eigenen, ganz persönlichen Erwartungen.

Margo, die Tochter der Haushälterin, träumt davon, dass sie es eines Tages weit bringen wird. Und als ihre Welt auseinanderfällt, kehrt sie verzweifelt heim. Was tut eine Frau, wenn ihr Leben in Scherben gegangen ist? Wie kommt sie über die Erniedrigung durch einen öffentlichen Skandal und den finanziellen Ruin hinweg?

Margo entwickelt aus dem Nichts einen neuen, noch verwegeneren Traum. Zusammen mit den Frauen, die ihre Seelenschwestern sind, arbeitet sie daran, diese gemeinsamen Vorstellungen zu verwirklichen. Hier geht es um die Entdeckung ihrer Weiblichkeit, um Risiken und den Lohn des Muts. Wobei natürlich auch die Liebe nicht fehlt.

Joshua Templeton und Margo verband bereits in der Kindheit eine subtile gegenseitige Anziehung. Als starrsinnige, eigenwillige Erwachsene werden sie abermals mit dieser Liebe konfrontiert, und den jeweils anderen zu akzeptieren, wie er ist, ist für beide ein weiteres Kapitel und zugleich ein zweites Abenteuer der Gefühle. Ich hoffe, Sie teilen es gern!

Ihre Nora Roberts

Für alte Freunde

Prolog

Kalifornien, 1846

Er würde nie zurückkommen. Der Krieg hatte ihn ihr geraubt. Sie spürte es, spürte seinen Tod in der Leere, die in ihrem Herzen herrschte. Felipe war nicht mehr. Die Amerikaner – oder vielleicht sein Drang zu beweisen, was für ein Mann er war – hatten ihn umgebracht. Als Seraphina hoch oben auf den zerklüfteten Klippen über dem brodelnden Pazifik stand, wusste sie, dass sie ihn verloren hatte.

Dichte Nebelschwaden stiegen auf, aber sie zog ihren Umhang nicht enger. Die Kälte, die sie spürte, befand sich in ihren Knochen, ihrem Blut. Sie würde sie nie wieder los.

Stundenlang hatte sie auf den Knien gelegen und Gebete zur Mutter Gottes hinaufgeschickt, damit diese ihren Felipe schütze in dem Krieg gegen die Amerikaner, die es auf Kalifornien abgesehen hatten – doch nun war ihre Liebe tot.

Gefallen in Santa Fe. Die Nachricht, die ihr Vater erhalten hatte, besagte, dass sein junges Mündel in der Schlacht gefallen war, niedergemäht bei dem Versuch, die Stadt gegen die Eindringlinge zu verteidigen. Dort lag er begraben, so weit entfernt von hier. Nie mehr sähe sie in sein Gesicht, nie wieder dränge seine Stimme an ihr Ohr, und die gemeinsame Zukunft, die man sich ausmalen konnte, war dahin.

Felipes Drängen hatte sie sich widersetzt. Sie war nicht nach Spanien zurückgesehelt, um dort ruhigere Zeiten abzuwarten. Stattdessen hatte sie ihre Mitgift an einem sicheren Ort versteckt, das Gold, das für den Aufbau ihres jungen Lebens bestimmt gewesen war – des Lebens, von dem sie geschwärmt hatten an zahlreichen sonnigen Tagen hier oben auf dem Klippenrand. Ihr Vater hätte sie Felipe gegeben, wäre der als Held aus dem Krieg zurückgekehrt. Das hatte Felipe gesagt und ihr beim Abschied die Tränen aus dem Gesicht geküsst. Sie bekämen ein wunderschönes Haus, viele Kinder und würden einen herrlichen Garten anlegen. Er hatte ihr versprochen, dieses Märchen mit ihr zu verwirklichen.

Nur, dass er nun für alle Zeit verloren war.

Möglicherweise hätte sie nicht so eigensüchtig sein dürfen. Sie hatte hierbleiben wollen, in der Nähe von Monterey, statt durch einen Ozean von ihm getrennt zu sein. Und als die Amerikaner gekommen waren, hatte sie ihre Mitgift versteckt, aus Furcht, sie raubten sie, wie bereits so vieles andere zuvor.

Nun hatten sie ihre Hauptsache niedergemäht. Und sie trauerte aus tiefstem Herzen, weil Felipe ihr sicher wegen ihrer Sünden genommen worden war. Sie hatte ihren Vater belogen und heimliche Stunden mit ihrem Liebsten verbracht. Sie hatte sich ihm hingeeben, ohne den Segen Gottes und der Kirche. Darauf stand Verdammnis, dachte sie und senkte den Kopf vor den harten Angriffen des Sturms. Gott hatte ihr die größte aller Strafen auferlegt.

Sie hatte keine Träume mehr. Keine Hoffnung, keine Liebe, die sie hielt! Der Himmel hatte ihren Felipe geholt. Und so hob sie, sechzehn Jahren religiöser Erziehung und einem Leben in Frömmigkeit zum Trotz, den Kopf, verfluchte Gott – und sprang.

Einhundertdreißig Jahre später waren die Klippen in goldenes Sommerlicht getaucht. Möwen schwebten über dem Ozean, wandten ihre weißen Bäuche dem tintenblauen Wasser zu und zogen mit ihren durchdringenden Schreien weiter aufs Meer hinaus. Blumen schoben sich, trotz der Zartheit ihrer Blüten, hartnäckig durch den harten Grund, kämpften sich durch dünne Felsspalten zum Sonnenlicht hinauf und verwandelten die harsche Szenerie in etwas Liebliches. Der Wind war so sanft wie die Hand eines Liebenden. Der Himmel erstrahlte in reinster Bläue.

Drei junge Mädchen saßen am Klippenrand und blickten grüblerisch aufs Meer hinaus. Sie kannten die Legende, und jede von ihnen hatte ihr ganz persönliches Bild von Seraphina in dem letzten verzweifelten Augenblick, ehe sie in den Tod sprang.

Laura Templeton sah in ihr eine tragische Gestalt, die sich mit tränennassen Wangen, eine einzelne Blume in der Hand, aus der Einsamkeit der windumtosten Höhe in die Tiefe stürzte.

Jetzt weinte sie um sie, sah mit traurigen grauen Augen aufs Meer hinaus und fragte sich, was sie getan hätte anstelle der jungen Frau. Für Laura lag die Romantik der Geschichte gerade in ihrer Tragödie begründet.

Kate Powell fand, dass Seraphinas Ende eine entsetzliche Vergeudung war. Sie runzelte die Stirn und zupfte mit einer ihrer schmalen Hände an einem Büschel von wildem Gras. Es stimmte, dieses Schicksal rührte sie, aber ihr missfiel Seraphinas spontaner – und falscher – Entschluss, freiwillig in den Tod zu gehen. Weshalb sollte man ein Leben vorzeitig beenden, das einem täglich etwas Neues bot?

Margo Sullivan, die heute mit dem Erzählen ihrer Kultstory an der Reihe gewesen war, hatte ihre Aufgabe mit Begeisterung erfüllt. Wie immer hatte sie ihrer Stimme einen dramatischen Unterton verliehen und die stürmische Nacht – den tosenden Wind, den prasselnden Regen, den grellen Blitz – so lebendig geschildert, dass es klang, als wäre sie selbst Zeugin gewesen. Der Trotz dieses Entschlusses erregte und beschäftigte sie. Sie sah Seraphina vor sich, wie sie das Gesicht gen Himmel hob, ehe sie, einen Fluch auf den Lippen, das Diesseits verließ.

»Ziemlich dämlich, so etwas wegen eines Jungen zu tun«, bemerkte Kate. Der ordentliche Pferdeschwanz, zu dem ihr rabenschwarzes Haar gebunden war, betonte aufs reizendste die großen, mandelförmigen braunen Augen in ihrem kantigen Gesicht.

»Sie hat ihn geliebt«, stellte Laura mit nachdenklicher Stimme fest. »Es heißt, dass er ihre einzige große Liebe war.«

»Ich verstehe nicht, weshalb man nur einen Mann derart lieben soll.« Margo streckte ihre langen Beine aus. Sie und Laura waren zwölf, Kate elf. Doch Margos Körper deutete allmählich die Frau an, die sie zu werden versprach. Es freute sie außerordentlich, dass man ihre Brüste bereits deutlich sah. »Mit einem einzigen Typen werde ich mich jedenfalls nicht zufriedengeben«, verkündete sie herausfordernd. »Ich probiere einmal jede Menge Männer aus.«

Kate schnaubte verächtlich. Ihr war ihr flachbrüstiges Bohnenstangendasein vollkommen egal. Sie hatte Besseres zu tun – Schule, Baseball und Musik –, als sich mit diesen Flegeln zu beschäftigen. »Seit Billy Leary dir die Zunge in den Hals gesteckt hat, bist du vollkommen übergeschnappt.«

»Mir gefallen Jungen nun einmal.«

Im Bewusstsein ihrer entwickelten Weiblichkeit setzte Margo ein überlegenes Lächeln auf und strich sich mit der Hand über das lange, weizenblonde Haar, das ihr in dichten Wellen über die Schultern fiel. Sobald

sie dem wachsamen Blick ihrer Mutter entronnen war, hatte sie das Band gelöst, mit dem sie es gemäß Ann Sullivans Anweisung für gewöhnlich zusammenhielt. Genau wie ihr Körper und ihre kehlige Stimme passte auch ihr Haar gar nicht mehr zu einem Mädchen, sondern bereits zu einer Frau.

»Und sie mögen mich.« Was nach Margos Meinung ziemlich weit oben rangierte. »Aber ich will verdammt sein, wenn ich mich umbringe wegen einem von ihnen.«

Automatisch sah sich Laura um. Hoffentlich hatte niemand den Kraftausdruck aus Margos Mund mitangehört. Doch natürlich waren sie allein.

Wie jedes Jahr genoss sie den Sommer. Ihr Blick fiel auf ihr Elternhaus, das hinter ihnen auf der Kuppe des Hügels stand. Es bot ihr Sicherheit, und sie sah es immer wieder gerne an, wie es sich mit seinen verspielten Türmchen, den hohen, gebogenen Fenstern und dem in der kalifornischen Sonne flimmernden roten Ziegeldach über dem Meer erhob.

Manchmal bildete sie sich ein, es wäre eine Burg und sie die Prinzessin darin; in jüngster Zeit hatte sich obendrein ein versteckter Prinz dazugesellt, der eines Tages daherreiten, sich in sie verlieben und sie heiraten würde – glücklich mit ihm vereint bis an ihr Lebensende.

»Mir schwebt nur ein Mann vor«, murmelte sie jetzt. »Wenn dem etwas passiert, bricht es mir das Herz.«

»Aber du würdest ganz sicher nicht von den Klippen springen«, stellte Kate nüchtern fest. Vielleicht brachte man sich um, wenn man einen normalen Flugball verpatzte oder eine Klassenarbeit danebenging, aber wegen eines Kerls? Das wäre einfach lächerlich. »Schließlich müsstest du ja wohl erst mal abwarten, wie es weitergeht.«

Auch sie sah zu dem vertrauten Dach hinüber. Templeton, wo sie ein Zuhause gefunden hatte. Sie dachte, dass sie von den dreien die Einzige war, die verstand, was es bedeutete, wenn einem das Schlimmste widerfuhr. Mit acht Jahren hatte sie ihre Eltern verloren, musste zuschauen, wie ihre Welt zerbrach. Aber die Templetons hatten sie aufgenommen, hatten ihr ihre Zuneigung und, obgleich sie nur eine Cousine zweiten Grades aus dem unsteten Powellschen Zweig der Familie war, neue Geborgenheit geschenkt. Auf diese Weise hatte sie erfahren, dass es im Leben immer irgendwie weiterging.

»Wisst ihr, was ich machen würde? Ich würde schreien und allen die Zunge rausstrecken«, erklärte Margo mit Entschiedenheit. Mühelos wie ein Chamäleon nahm sie die Pose der abgrundtief leidenden Seraphina ein. »Dann würde ich meine Mitgift nehmen und eine Weltreise unternehmen: Ich würde alle Orte aufsuchen, die ich sehen will, alles machen, was mir gefällt, und das werden, was ich sein will.« Sie streckte die Arme aus und genoss die Wärme der Sonne auf ihrer Haut.

Auch sie liebte Templeton, denn es war das einzige Heim, an das sie sich erinnerte. Sie war erst vier Jahre alt gewesen, als ihre Mutter auf der Suche nach Arbeit von Irland nach Amerika gekommen war. Obgleich man sie immer wie ein Mitglied der Familie behandelte, hatte sie niemals vergessen, dass sie die Tochter einer Angestellten war. Doch sie wollte mehr. Viel mehr.

Sie wusste, ihre Mutter strebte eine gute Ausbildung, einen guten Job und einen guten Ehemann für sie an. Was, dachte Margo jetzt, konnte langweiliger als eine solche Zukunft sein? Sie würde nie wie ihre Mutter werden – niemals würde sie bereits in jungen Jahren so verhärtet und einsam dahinleben.

Ihre Mum war jung und hübsch, und selbst wenn sie diese beiden Tatsachen herunterspielte, blieben sie bestehen. Trotzdem ging sie niemals aus und behandelte auch die Tochter furchtbar streng. Tu dies nicht, Margo, tu das nicht, du bist zu jung für Lidschatten und Lippenstift. Immer ängstigte sie sich, immer war sie in Sorge, dass ihre Tochter zu ungebärdig, zu eigensinnig und allzu versessen darauf war, über ihren Stand hinauszukommen, was für ein Stand das auch immer sein mochte.

Margo fragte sich, ob ihr Vater vielleicht ebenso wild gewesen war. Oder schön? Und ob ihre Mutter ihn heiraten musste – so wie es jungen Mädchen hin und wieder erging? Ganz sicher hatte sie nicht aus Liebe geheiratet, denn warum sprach sie nie von ihm? Weshalb hatte sie keine Fotos, keine Erinnerungsstücke, keine Geschichten von dem Mann, dem sie angetraut gewesen und der während eines Sturms untergegangen war?

Margo blickte aufs Meer hinaus und dachte über ihre Mutter nach. Zwischen Ann Sullivan und Seraphina gab es nicht die geringste Ähnlichkeit. Statt Trauer und Verzweiflung zu empfinden, als ihr Mann verschollen blieb, hatte sie einfach dieses Kapitel ihres Lebens zugeklappt.

Was wahrscheinlich durchaus richtig war. Ließe man nicht zu, dass einem ein Mann allzu viel bedeutete, dann täte es einem auch nicht allzu weh,

bliebe er eines Tages weg! Was jedoch nicht hieß, dass man sich damit automatisch auch selber abmelden musste. Statt von einer Klippe zu springen, gab es doch bestimmt andere Lösungen.

Wenn ihre Mum sie doch nur verstünde, dachte sie, blickte erneut aufs Meer hinaus und schüttelte dann vehement den Kopf. Besser haderte sie nicht damit, dass nichts, was sie tat oder ihr wichtig war, den Beifall ihrer Mutter fand. Der Gedanke an ihre Missbilligung störte sie, also dachte sie lieber an etwas anderes ...

... zum Beispiel an die Orte, an die sie eines Tages zu reisen beabsichtigte, an all die Menschen, denen sie sicher noch begegnete. Die Pracht des Lebens in Templeton House, die Welt, in der sich die Besitzer so natürlich bewegten, gefiel ihr. All die phantastischen Hotels, die diese Familie in so vielen aufregenden Städten besaß. Eines Tages wäre sie in einem von ihnen Gast, hätte sie ihre eigene Suite – wie die im Templeton Monterey, mit zwei Etagen, den eleganten Möbeln, den Blumen überall und einem Bett, das mit seinen dicken, seidenbezogenen Kissen und dem Baldachin einer Königin würdig war.

Als sie Mr. Templeton gegenüber einmal etwas Derartiges verlauten ließ, hatte er gelacht, sie in den Arm genommen und ihr gestattet, auf dem Bett herumzuhüpfen, um dessen Bequemlichkeit zu testen. Niemals vergaße sie, wie gemütlich es in den weichen, duftenden Daunen gewesen war. Mrs. Templeton hatte ihr erklärt, dass dieses Möbelstück vor zweihundert Jahren in Spanien gefertigt worden sei.

Eines Tages hätte sie ebenso schöne und wertvolle Dinge wie ein solches Bett. Sie würde sie nicht nur instand halten, wie es ihre Mutter tat, nein, sie besäße sie. Denn sobald man sie besaß, war man ebenfalls schön und wertvoll.

»Wenn wir Seraphinas Mitgift finden, sind wir reich«, sagte sie.

Kate schnaubte abermals verächtlich auf. »Laura ist schon reich«, bemerkte sie ganz richtig. »Und selbst wenn wir das Geld finden, müssen wir es auf die Bank bringen, bis wir volljährig sind.«

»Dann kaufe ich mir alles, was ich will.« Margo setzte sich auf und schlang ihre Arme um die Knie. »Kleider und Schmuck und lauter schöne Dinge. Und ein Auto.«

»Aber du bist noch gar nicht alt genug für den Führerschein«, warf Kate ein. »Ich würde mein Geld investieren; denn Onkel Tommy sagt, dass man

Geld braucht, wenn man Geld machen will.«

»Das ist ja entsetzlich langweilig, Kate.« Margo versetzte Kate einen freundschaftlichen Puff. »Du bist langweilig. Ich sage dir, was wir mit dem Geld machen werden. Wir reisen um die Welt. Alle drei. Erst nach London, Paris, Rom und dann so weiter. Außerdem wohnen wir immer nur in Templeton Hotels, weil das die besten sind.«

»Wir machen eine endlose Party«, beteiligte sich jetzt auch Laura am Pläneschmieden. Sie hatte London, Paris, Rom bereits gesehen und fand die Städte wunderschön. Aber nirgends war es schöner als hier zu Hause. »Nachts bleiben wir immer auf und suchen uns zum Tanzen nur die tollsten Männer aus. Dann kommen wir zurück hierher und richten uns für immer gemütlich ein.«

»Natürlich tun wir das.« Margo umarmte erst Laura und dann Kate. Ihre Freundschaft war eine so feststehende Tatsache, dass sie für gewöhnlich gar nicht erst darauf zu sprechen kam. »Schließlich sind wir wie Schwestern, oder vielleicht nicht? Und das werden wir auch immer sein.«

Als das Dröhnen eines Motors an ihre Ohren drang, sprang sie auf und setzte eine gespielt gelangweilte Miene auf. »Das wird Josh mit einem seiner widerlichen Kumpels sein.«

»Komm wieder runter, damit er dich nicht sieht.« Kate zerrte nachdrücklich an Margos Hand. Auch wenn Josh Lauras Bruder war, war er gefühlsmäßig doch ebenso mit Kate verwandt, weshalb sie echt schwesterliche Verachtung für ihn empfand. »Sonst kommt er bestimmt rüber und gibt wieder mal furchtbar an. Er bildet sich wer weiß was darauf ein, dass er jetzt endlich Auto fahren darf.«

»Ach, der interessiert sich doch gar nicht für uns.« Laura erhob sich ebenfalls, um zu sehen, wer da wie ein Verrückter den Motor des schicken, kleinen Sportwagens aufheulen ließ. Als sie die fliegende, dunkle Mähne sah, schlug sie die Augen gen Himmel. »Michael Fury, dieser Widerling! Ich verstehe einfach nicht, weshalb Josh mit dem durch die Gegend zieht.«

»Weil er gefährlich ist.« Margo gehörte zu den weiblichen Wesen mit der angeborenen Fähigkeit, schillernde Persönlichkeiten zu erkennen und durchaus zu schätzen. Aber statt Michael sah sie Joshua an. Sie sagte sich, dass sie es nur deshalb tat, weil er ihr auf die Nerven ging – der zukünftige Erbe, der Prinz der Familie, der sie ständig wie eine etwas dämliche jüngere

Schwester behandelte, obgleich jeder, der nicht blind war, erkennen musste, dass sie inzwischen beinahe zur Frau herangereift war.

»Hi, Mädels!« Mit der einstudierten Lässigkeit eines Sechzehnjährigen lehnte er sich auf dem Fahrersitz des im Leerlauf rotierenden Sportwagens zurück. Im Radio dröhnten die Eagles *Hotel California*. »Seid ihr mal wieder auf der Suche nach Seraphinas Gold?«

»Wir genießen bloß die Sonne und die Einsamkeit!« Aber noch während sie sprach, trat Margo langsam mit gestrafften Schultern auf ihn zu. Josh sah sie unter seinen windzerzausten, sonnengebleichten Haaren grinsend an. Michael Fury hatte seine Augen hinter einer verspiegelten Sonnenbrille versteckt, so dass sie nicht wusste, wohin er blickte. Eigentlich war es ihr auch egal, aber trotzdem lehnte sie sich an den Wagen und setzte ein geübtes Lächeln auf. »Hallo, Michael!«

»Yeah.«

»Die drei hängen ständig hier auf den Klippen rum«, erklärte Josh seinem Freund. »Anscheinend hoffen sie, dass eines Tages eine von ihnen in eine Kiste voller Golddublonen plumpst.« Er unterzog Margo einer herablassenden Musterung, was viel leichter war, als auch nur eine Sekunde diesen entzückenden Anblick in kurzen Hosen zu bestätigen. Scheiße, sie war schließlich noch ein Kind und obendrein beinahe eine Schwester für ihn; daher landete er sicher in der Hölle, hing er in Bezug auf sie weiteren bizarren Gedanken nach.

»Eines Tages werden wir sie finden, verlasst euch drauf.«

Sie beugte sich über den Wagen, so dass ihm ihr Duft in die Nase stieg. Dann zog sie eine Braue hoch, woraufhin das kleine Muttermal auf ihrem Lid deutlicher zutage trat. Ihre Brauen waren etwas dunkler als ihr weizenblondes Haar. Und ihre Brüste, die größer zu werden schienen, sobald er auch nur blinzelte, malten sich unter dem engen T-Shirt deutlich ab. Da sein Mund schmerzlich trocken war, bekam seine Stimme einen rauen Klang.

»Träum weiter, Herzogin! Spielt ihr lieben Kinder ruhig ein bisschen. Michael und ich haben Besseres zu tun, als hier herumzustehen.« Mit heulendem Motor jagte er los, wobei er allerdings mit einem Auge in den Rückspiegel schielte.

Die Frau in Margo sah ihm voller Sehnsucht nach; doch noch während sie beobachtete, wie der kleine Wagen von dannen schoss, warf sie streitbar

ihr Haar zurück. Es war leicht, sich über die Tochter der Haushälterin lustig zu machen, dachte sie kämpferisch. Aber eines Tages wäre sie berühmt und reich ...

»Eines Tages wird es ihm leidtun, dass er mich ständig ausgelacht hat.«

»Du weißt, dass er es nicht böse meint«, versuchte Laura sie zu beschwichtigen.

»Er ist eben ein Mann.« Kate sah sie schulterzuckend an. »Was dasselbe bedeutet wie Arschloch.«

Bei diesen Worten lachte Margo fröhlich auf, und gemeinsam kletterten die drei Grazien den Hügel zum Templeton House hinauf. Eines Tages, dachte sie ein letztes Mal. Eines Tages täte es ihm leid ...

1

Mit achtzehn wusste Margo ganz genau, was sie sich vom Leben wünschte. Dieselbe Erwartung hatte sie bereits mit zwölf gehabt. Sie wollte alles, und nicht weniger. Inzwischen lag es auch auf der Hand, wie sich dieses Ziel erreichen ließ. Ihre Schönheit, die sie als ihren größten und im Grunde einzigen Vorzug betrachtete, würde ihr Fundament sein. Sicher wäre sie eine halbwegs talentierte Schauspielerin, und reichte ihre Begabung nicht aus, dann lernte sie den Rest eben dazu. Bestimmt war das einfacher als Algebra, Englisch oder all die anderen Fächer, mit denen man in der Schule gequält wurde. So oder so würde sie ein Star. Und zwar allein aus eigener Kraft!

Diesen Entschluss hatte sie in der letzten Nacht gefasst. In der Nacht vor Lauras Hochzeitstag. War es selbstsüchtig von ihr, dass der Gedanke an Lauras Vermählung sie derart niederschmetterte?

Beinahe ebenso elend hatte sie sich gefühlt, als Mr. und Mrs. Templeton im letzten Sommer zusammen mit Laura und Josh und Kate für einen ganzen Monat nach Europa geflogen waren, während sie zu Hause bleiben musste. Ihre Mutter hatte das Angebot der Templetons, Margo ebenfalls einzuladen, rundweg abgelehnt. Weder ihr Bitten noch Kates und Lauras inständiges Flehen hatten Ann Sullivan umstimmen können.

»Es gehört sich nicht für dich, einfach nach Europa zu fliegen und dort in irgendwelchen eleganten Hotels zu logieren«, hatte Mum gesagt. »Die Templetons haben sich dir gegenüber ohnehin schon mehr als großzügig gezeigt.«

Also war sie dageblieben und hatte ihren Lebensunterhalt, wie ihre Mutter es nannte, mit Staubwischen, Möbelpolieren und Hauswirtschaft verdient. Die ganze Zeit über hatte sie sich grauenhaft gefühlt. Was man allerdings nicht unbedingt Missgunst nennen musste, hatte sie sich selbst beruhigt. Schließlich gönnte sie Kate und Laura die wunderbare Zeit durchaus – nur hätte sie gerne daran teilgehabt.

Auch war es nicht so, dass sie Laura in ihrer Ehe nicht Zufriedenheit und Erfüllung wünschte. Sie ertrug es nur nicht, dass die Freundin von nun an für sie nicht mehr zur Verfügung stand. War sie deshalb ein Egoist? Nein,

denn nicht nur ihrer selbst, sondern auch Lauras wegen stimmte diese Heirat sie nicht glücklich. Es kam ihr vor, als hätte Laura sich an einen Mann gebunden, ehe sie sich selbst die Chance, die Welt zu entdecken, gab.

Himmel, Margo wollte leben und nichts anderes!

Also hatte sie ihre Taschen bereits gepackt, und sobald Laura unterwegs in ihre Flitterwochen wäre, machte sie selbst sich auf den Weg nach Hollywood.

Sie würde Templeton House vermissen, und die Eigentümer, und oh, natürlich auch Kate und Laura, ja selbst Josh! Auch ihre Mutter würde ihr fehlen – obwohl sie sicherlich nicht im Frieden von ihr Abschied nähme, da es zwischen ihnen schon seit längerem immer wieder Streitereien gab.

Im Augenblick ging es darum, dass Margo sich strikt weigerte, aufs College zu gehen. Sie wusste, sie würde sterben, zwänge man ihr weitere vier Jahre mit Büchern und Klassenzimmern auf. Wozu brauchte sie denn ein Studium? Schließlich wusste sie längst, wie sie leben wollte und welches für sie der beste Weg zu Ruhm und Reichtum war.

Im Augenblick jedoch war ihre Mutter zu beschäftigt, um auf ihre Tochter zu achten. Als Haushälterin dachte Ann Sullivan momentan einzig an den bevorstehenden Hochzeitsempfang. Die Trauung fände in der Kirche statt, und anschließend glitten sämtliche Limousinen wie prächtige, weißschimmernde Boote den Highway Nummer 1 und dann den Hügel zu Templeton House herauf.

Obleich das Haus bereits in perfektem Zustand war, konnte sie sich lebhaft vorstellen, wie ihre Mutter mit der Floristin über irgendwelche Blumenarrangements herumzankte. Für Lauras Hochzeit reichte Vollkommenheit nicht aus. Es hatte sie niemals gestört, dass ihre Mutter Laura liebte, als wäre sie ihr zweites Kind. Aber ihre Mutter wollte, dass sie selbst wie Laura war. Das könnte sie niemals und wollte es auch nicht.

Laura war warmherzig und süß, ja geradezu kantenlos. Margo wusste, sie hatte etliche Untugenden. Die Freundin fauchte ihre Mutter nie so böse an, wie es Margo regelmäßig tat. Aber schließlich hatte Laura auch bereits alles, was Margo begehrenswert erschien. Sie brauchte sich niemals Gedanken darüber zu machen, welches ihr Platz in der Gesellschaft war oder wie sie ihre Zukunft am besten gestaltete. Sie war sogar bereits in Europa herumgereist, oder etwa nicht? Templeton House wäre für alle Zeit ihr

Heim. Und falls ihr der Sinn nach Arbeit stünde, dann warteten die eigenen Hotels geradezu auf sie – sie hätte die freie Wahl.

Ebenso wenig besaß Margo die Wissbegierde und Zielstrebigkeit, die Kate auszeichnete. Diese finge ganz sicher in ein paar Wochen mit dem Studium in Harvard an, um ein Diplom zu erwerben, mit dem sie später als Börsenmaklerin oder Steuerberaterin eine Arbeit fand. Gott, wie langweilig! Aber so war Kate nun einmal. Sie las lieber das *Wall Street Journal*, als dass sie die Hochglanzbilder in der *Vogue* betrachtete, und erörterte dann stundenlang voller Begeisterung mit Mr. Templeton Zinssätze und Veräußerungsgewinne.

Nein, sie wollte nicht wie Kate oder Laura sein, so sehr sie auch an den beiden hing. Sie war Margo Sullivan – und würde es genießen, Margo Sullivan zu sein. Eines Tages hätte sie ein ebenso schönes Haus wie dieses, sagte sie sich, während sie langsam die Treppe hinunterstieg und mit einer Hand über das glänzende Mahagonigeländer strich.

Wenn man den Kopf von den elegant geschwungenen Stufen nach oben hob, sah man über sich einen Leuchter aus glitzerndem Waterford-Kristall. Unzählige Male hatte sie beobachtet, wie er sein strahlendes Licht auf die schimmernden weißen und pfauenblauen Marmorfliesen der Eingangshalle und die illustren Gäste der wunderbaren Feste warf, die einen Teil des Ruhms der Familie Templeton begründeten!

Während der Partys hallten stets Gelächter und Musik durch das Haus, egal, ob die Gäste nun unter den beiden Kronleuchtern an der erlesenen Tafel im Speisesaal dinierten oder ob man fröhlich plaudernd durch die Räumlichkeiten wandelte, Champagner nippte und sich dann auf einem der bequemen Sofas niederließ.

Eines Tages richtete sie selbst ebenso wunderbare Feste aus und nahm sich die lebenswürdige und unterhaltsame Gastgeberin Mrs. Templeton zum Vorbild. Lagen einem solche Dinge wohl im Blut, überlegte sie, oder konnte man sie erlernen, wenn man nur willig war? Zu dieser Art Lernen war sie mehr als bereit.

Ihre Mutter hatte ihr beigebracht, wie man Blumenarrangements aufstellte – so wie das der schimmernden weißen Rosen in der großen Kristallvase, die auf dem Pembroke-Tischchen in der Eingangshalle stand. Durch den Spiegel sah man es sogar doppelt: groß und rein, mit nichts durchsetzt als etwas zartem Grün.

Durch solche Platzierungen verwandelte man ein Haus in ein Heim, hatte sie beobachtet. Blumen und hübsche Schalen, Kerzenständer und sorgsam poliertes Holz. Die Gerüche, die Art, in der das Licht durch die Fenster fiel, das Ticken einer antiken Standuhr im Korridor. An all diese Dinge würde sie denken, wenn sie in der Ferne war. Nicht nur an die raffinierten Rundbögen, durch die ein Raum fließend in den nächsten überging, oder die komplizierten, wunderschönen Muster der Mosaiken, die die hohe, breite Eingangstür umgaben, sondern auch an den Geruch der Bibliothek, nachdem Mr. Templeton eine seiner Zigarren angezündet hatte, und an die Art, in der sein Gelächter durch die Räume schallte.

Sicher dächte sie auch an die Winterabende zurück, an denen sie zusammen mit Laura und Kate auf dem Teppich vor dem Kamin im Wohnzimmer gelungert hatte – an das Schimmern des Sims aus Lapislazuli, an das Gefühl, wenn die Wärme des Feuers ihre Wangen erglühen ließ, an die Art, wie Kate kicherte, wenn sie ein Spiel gewann.

Auch die Gerüche in Mrs. Templetons Salon wollte sie nicht vergessen. Puder und Parfüm und Kerzenwachs. Und die Art, in der die Hausherrin lächelte, wenn Margo auf ein Schwätzchen zu ihr kam. Sie hatte immer gern mit dieser wirklichen Dame zu tun gehabt.

Und nicht zuletzt bliebe ihr die Erinnerung an das Zimmer, das sie über all die Jahre hinweg bewohnte. Daran, dass die Templetons sie die neue Tapete selbst hatten aussuchen lassen, als sie sechzehn geworden war. An das Lächeln und die Zustimmung ihrer Mutter, als ihre Wahl auf ein Muster aus feinen weißen Lilien auf blassgrünem Hintergrund fiel. An die Stunden, während derer sie sich allein oder zusammen mit Laura und Kate in diesem Raum aufhielt. Sie hatten geredet, geredet, geredet, geplant und viel geträumt.

Tue ich das Richtige?, überlegte sie, und plötzlich wallte Panik in ihr auf. Wie könnte sie es ertragen, alles und jeden zu verlassen, der ihr vertraut und ans Herz gewachsen war?

»Und, studierst du wieder Posen ein?« Josh kam ins Foyer. Er hatte sich noch nicht für die Hochzeit zurechtgemacht, so dass er in einer Jeans und einem Baumwollhemd vor ihr stand. Mit seinen zweiundzwanzig Jahren war er ein durchaus attraktiver junger Mann, und die Jahre in Harvard hatten ihm sichtlich gutgetan.

Margo dachte verdrießlich, dass er sicher selbst in Lumpen unwiderstehlich aussähe. Immer noch war er der Prinz der Familie, auch wenn die unschuldige Jungenhaftigkeit seines Gesichts inzwischen einer gewissen Reife gewichen war. Er hatte die grauen Augen seines Vaters und den lieblichen Mund seiner Mutter geerbt; sein Haar war gedunkelt, so dass es inzwischen statt goldblond eher bronzefarben wirkte. Infolge eines späten Wachstumsschubes während seines letzten Highschool-Jahres wies er inzwischen obendrein eine Größe von einem Meter fünfundsiebzig auf.

Warum war er bloß so attraktiv? Sie wünschte sich, sein Aussehen ließe sie kalt. Außerdem könnte er sie wenigstens einmal nicht als kleines Kind behandeln.

»Ich habe nachgedacht«, erklärte sie, wobei sie, eine Hand lässig auf dem Geländer, auf der Treppe stehen blieb. Sie wusste, es gab nichts an ihr auszusetzen. Ihr Brautjungferkleid war einfach wundervoll, und voller Eifer hatte sie es gleich nach dem Aufstehen angelegt.

Der dünne Seidenstoff floss wie eine Fontäne an ihrer üppigen Figur herab, wobei der seidig matte Glanz ihrer makellosen Haut durch das sommerliche Blau des Kleides phantastisch zur Geltung kam.

»Bist ein bisschen früh dran, meinst du nicht?« Er sprach in barschem Ton, denn immer, wenn er sie betrachtete, wallte schmerzliches Verlangen in ihm auf. Doch dieses Verlangen konnte nichts anderes als blanke Geilheit sein, angesichts dieser Kurven. »Schließlich findet die Trauung erst in zwei Stunden statt.«

»So lange wird es sicher auch dauern, bis Laura endlich fertig ist. Ich habe sie nur kurz mit Mrs. Templeton alleine gelassen, weil ich dachte ... tja, ich dachte, sie wären vielleicht gern ein, zwei Minuten unter sich.«

»Heulen die beiden sich etwa schon wieder die Augen aus?«

»Sicher weinen Mütter sich am Hochzeitstag ihrer Töchter die Augen aus, weil sie wissen, was den Mädchen blüht.«

Grinsend bot er ihr seine Hand. »Du wärst bestimmt auch eine interessante Braut, Herzogin.«

Sie nahm seine Hand, und ihre Finger verschränkten sich wie bereits Hunderte von Malen in der Vergangenheit. »War das am Ende ein Kompliment?«

»Eher eine Feststellung.« Er führte sie in den Salon, der mit zahlreichen silbernen Kerzenständern und üppigen Buketts ausgestattet war. Jasmin,

Rosen, Gardenien. Alles Weiß in Weiß. Das Sonnenlicht fiel durch die hohen Bogenfenster in den Raum, und die Wärme verstärkte noch den süßen Duft, der einen schwindeln ließ.

Auf dem Kaminsims standen in Silber gerahmte Fotos, unter anderen auch sie, stellte Margo fest, als Teil der Familie. Auf dem Flügel prangte die Schale aus Waterford-Kristall, die sie von ihren Ersparnissen gekauft hatte anlässlich der Silberhochzeit der Templetons.

Sie sog jedes Detail des Raumes in sich auf. Die sanften Farben des Aubusson-Teppichs, den zarten Schwung der Beine des Queen-Anne-Mobiliars, die komplizierten Intarsien, mit denen das Hifi-Schränkchen versehen war.

»Das alles ist so wunderschön«, flüsterte sie.

»Hmmm?« Er zog gerade die Folie von einer aus der Küche stibitzten Champagnerflasche ab.

»Das Haus – überwältigend.«

»Annie hat sich wirklich selbst übertroffen«, stimmte er ihr zu. »Wird sicher ein tolles Fest!«

Sein Ton veranlasste sie, ihn anzusehen. Sie kannte ihn so gut, kannte nicht nur sein Mienenspiel, sondern auch seine Stimmlagen. »Du magst Peter nicht, oder?«

Josh zuckte mit den Schultern und öffnete die Flasche mit einer geübten Drehung des Daumens. »Schließlich heiratet Laura Ridgeway und nicht ich.«

Margo verzog die Mundwinkel. »Ich kann ihn nicht ausstehen. Meiner Ansicht nach ist er ein steifes, arrogantes, snobistisches Arschloch.«

Fröhlich grinste er zurück. »Wenn wir uns auch sonst nur selten einig sind, haben wir offenbar zumindest denselben Geschmack hinsichtlich von Leuten.«

Allein, weil er es hasste, tätschelte sie ihn. »Wahrscheinlich gäbe es noch mehr Dinge, in denen wir uns einig wären – aber statt das zu erkennen, hackst du lieber auf mir herum.«

»Es ist meine Aufgabe, auf dir herumzuhacken«, verkündete er und umfasste zu ihrer Verärgerung ihr Handgelenk. »Ich bin sicher, dass dir etwas fehlen würde, wenn ich dir immer nur Artigkeiten auftischte!«

»Seit du dein Diplom von Harvard hast, bist du noch widerlicher als zuvor.« Sie nahm ein Glas. »Aber jetzt tu wenigstens mal so, als wärest du ein

Gentleman, und schenk mir ein bisschen Champagner ein.« Als er sie ansah, rollte sie die Augen himmelwärts. »Um Himmels willen, Josh, ich bin achtzehn Jahre alt. Wenn Laura alt genug ist, um diesen Idioten zu heiraten – dann steht es mir auch zu, Champagner zu trinken, richtig?«

»Aber nur ein Glas«, meinte er gönnerhaft. »Schließlich will ich nicht, dass du nachher durch die Kirche schwankst.« Halb amüsiert und halb frustriert bemerkte er, dass sie aussah, als hätte sie, ein Champagnerglas in der Hand, das Licht der Welt erblickt. Einzig mit dem Ziel, stets von einer Unzahl von Verehrern umringt zu sein.

»Ich nehme an, wir sollten auf das Brautpaar trinken.« Mit gespitzten Lippen sah sie auf die perlende Flüssigkeit. »Aber ich fürchte, dass ich dann ersticken würde, und außerdem wäre es ein Jammer, dieses köstliche Getränk derart zu vergeuden.« Sie ließ ihr Glas sinken und schaute Josh an. »Das war gemein. Ich hasse es, gemein zu sein, aber manchmal kann ich leider nicht anders. Tut mir leid.«

»Das war nicht gemein, sondern ehrlich.« Er runzelte die Stirn. »Wenn wir alleine sind, können wir ruhig gemein und ehrlich sein. Also trinken wir auf Laura. Hoffentlich weiß sie, was sie da tut.«

»Sie liebt ihn.« Margo nippte an ihrem Champagner und hielt das Getränk für angemessen. »Gott weiß, warum, oder warum sie meint, dass sie ihn gleich heiraten muss, nur weil sie mit ihm schlafen will.«

»Du bist wirklich offen.«

»Also bitte, sei doch mal realistisch.« Sie wanderte zur Terrassentür und stieß einen Seufzer aus. »Sex ist ja wohl ein selten dämlicher Grund zum Heiraten. Offengestanden fällt mir überhaupt kein vernünftiger Grund für die Ehe ein. Natürlich heiratet Laura Peter nicht nur, weil sie endlich mit ihm in die Kiste will.« Ungeduldig trommelte sie mit den Fingern auf ihrem Glas herum. »Dazu ist sie viel zu romantisch. Er ist älter, erfahrener, charmant, all so etwas. Und natürlich stammt er ebenfalls aus dem Hotelgeschäft, so dass er problemlos über das Templeton-Imperium regieren kann, während sie gemütlich zu Hause bleibt. Wahrscheinlich ist er für sie der perfekte Gatte.«

»Jetzt brich bloß nicht in Tränen aus.«

»Keine Angst!« Trotzdem empfand sie es als tröstlich, als er ihr die Hand auf die Schulter legte, und sie lehnte sich verzagt gegen ihn. »Es ist nur so, dass sie mir sicher furchtbar fehlen wird.«

»Sie kommt doch in einem Monat schon zurück.«

»Aber dann bin ich nicht mehr hier.« Gegen ihren Willen waren ihr diese Worte herausgerutscht, und nun drehte sie sich eilig zu ihm um. »Bitte erzähl bloß niemandem etwas davon. Das mache ich lieber selbst.«

»Was denn erzählen?« Der plötzliche Druck in seiner Magengegend gefiel ihm nicht. »Wo, zum Teufel, willst du denn auf einmal hin?«

»Nach Los Angeles. Heute Abend noch.«

Das sah ihr ähnlich, dachte er und schüttelte den Kopf. »Was ist denn das für eine Schnapsidee?«

»Von wegen Schnapsidee! Ich habe lange darüber nachgedacht.« Wieder nippte sie an ihrem Glas und wandte sich langsam von ihm ab. Es war leichter, wenn sie nicht in seiner Nähe stand. »Es wird Zeit, auf eigenen Füßen zu stehen. Ich kann wohl kaum für immer hierbleiben.«

»Aber das College ...«

»... ist einfach nichts für mich.« In ihren Augen blitzte ein kaltes blaues Feuer auf. Sie schüfe sich ihre Welt, und wenn das eigensüchtig war, dann, beim Allmächtigen, sollte es ruhig eigensüchtig sein. »Mum will, dass ich aufs College gehe, aber ich nicht. Und ich habe keine Lust, hier rumzuhängen als die Tochter der Haushälterin.«

»Mach dich doch nicht lächerlich«, tat er ihre Worte ab. »Du gehörst zur Familie!«

Was einerseits richtig war, und doch ... »Ich will selbstständig werden«, wiederholte sie starrsinnig. »Das tut ihr anderen doch auch. Du fängst mit dem Jurastudium an, Kate kann dank ihres hellen Köpfchens ein Jahr früher als geplant nach Harvard gehen, und Laura heiratet.«

Er stieß ein verächtliches Schnauben aus. »Und du haust aus Selbstmitleid ab.«

»Vielleicht. Aber selbst wenn, was ist bitte schlimm daran?« Trotzig schenkte sie sich Champagner nach. »Weshalb ist es eine Sünde, sich ein bisschen in Selbstmitleid zu ergehen, wenn jeder, den man gerne hat, tut, was er will – nur man selber nicht? Nun, ich werde mich ebenfalls auf die Socken machen.«

»Also gut, du gehst nach Los Angeles. Und dann?«

»Dort besorge ich mir einen Job.« Wieder nippte sie an ihrem Glas, und langsam wallte Erregung in ihr auf. »Ich werde als Model arbeiten, und

innerhalb kürzester Zeit erscheint mein Gesicht auf den Titelseiten sämtlicher bedeutender Magazine.«

Sie konnte sich sehen lassen, überlegte er. Und auch ihr Körper brachte einen Mann um den Verstand. »Ein ehrgeiziges Ziel«, stellte er mit einem halben Lachen fest. »Sich fotografieren zu lassen stelle ich mir wirklich schwierig vor.«

Sie hob den Kopf und sah ihn zornig an. »Ich werde reich und berühmt und glücklich sein ... Was ich ganz alleine bewerkstellige. Ohne, dass Mommy oder Daddy für mich zahlt. Ohne, dass mir irgendein bequemer Treuhandfonds den Rücken stärkt.«

Mit zusammengekniffenen Augen funkelte er sie zornig an. »Spiel dich doch nicht so auf. Du hast gar keine Ahnung, was es heißt zu arbeiten, Verantwortung zu übernehmen, beständig zu sein.«

»Oh, als ob du eine Ahnung von diesen Dingen hättest! Du hast dir noch nie über irgendetwas Gedanken machen müssen. Auf ein Fingerschnippen hin servierte dir irgendein Diensthote alles Gewünschte auf dem goldenen Tablett.«

Verletzt und beleidigt trat er auf sie zu. »Wenn ich mich recht entsinne, hast du die meiste Zeit deines Lebens von genau demselben Tablett gespeist.«

Sie wurde puterrot. »Das mag sein, aber von nun an komme ich selbst für meinen Unterhalt auf.«

»Und wie soll das gehen, Herzogin?« Er umfasste ihr Gesicht. »Meinst du, dass dein Aussehen alleine genügen wird? In Los Angeles gibt es mehr schöne Frauen, als du zählen kannst. Sie fressen dich auf und spucken dich wieder aus, ehe du auch nur weißt, wie dir geschieht.«

»Den Teufel werden sie!« Sie riss sich von ihm los. »Ich werde diejenige sein, die die anderen frisst, Joshua Conway Templeton! Und niemand hält mich dabei auf.«

»Warum tust du uns nicht allen einen Gefallen und denkst ein einziges Mal in deinem Leben nach, ehe du dich in eine Sache stürzt, aus der wir dich wieder herausziehen müssen? Außerdem hast du für diesen Zirkus genau den richtigen Augenblick gewählt.« Er stellte sein Glas ab und vergrub seine Hände in den Taschen seiner Jeans. »Heute ist Lauras Hochzeitstag, meine Eltern sind halb wahnsinnig vor Sorge, sie wäre zu

jung, und deine eigene Mutter rennt mit vom Weinen verquollenen Augen durch die Gegend.«

»Keine Angst, ich verderbe Laura ihren großen Tag schon nicht. Ich warte, bis sie mit ihrem Typen im Flieger sitzt.«

»Oh, das ist wirklich rücksichtsvoll von dir.« Außer sich vor Zorn fuhr er zu ihr herum. »Hast du schon mal darüber nachgedacht, wie es Annie gehen wird, wenn du einfach deine Koffer packst?«

Margo biss sich auf die Lippe. »Ich werde niemals das sein, was sie sich erhofft. Warum versteht ihr das denn nicht?«

»Und was meinst du, wie es meinen Eltern bei dem Gedanken ergeht, dass du dich allein in Los Angeles herumtreibst?«

»Versuch bloß nicht, irgendwelche Schuldgefühle in mir zu wecken«, murmelte sie, auch wenn bereits die größten Skrupel in ihr keimten. »Mein Entschluss steht fest.«

»Verdammt, Margo!« Er packte ihre Arme und drehte sie so abrupt zu sich herum, dass sie gegen seine Schulter fiel. Durch ihre hochhackigen Schuhe stand sie ihm nun Auge in Auge gegenüber.

Ihr Inneres verzehrte sich vor Sehnsucht. Sie dachte – spürte –, dass gleich etwas geschah. Genau in diesem Augenblick. »Josh«, stieß sie mit heiserer Stimme aus, wobei sie seine Schultern umklammerte.

Laute Schritte auf der Treppe führten dazu, dass das Paar erschrocken auseinanderfuhr. Während sie nach Atem rang, starrte Josh sie böse an.

Polternd kam Kate in den Salon. »Ich kann einfach nicht glauben, dass man mich zwingt, so etwas anzuziehen. Lange Kleider sind so ziemlich das Dämlichste, was die Welt erfunden hat. Ständig fällt man über den blöden Saum.« Endlich zupfte sie nicht länger an ihrem Brautjungferstaat herum, sondern hob den Kopf und sah die beiden an. Sie fand, sie sahen wie zwei wütende Hyänen aus. »Müsst ihr euch ausgerechnet jetzt in die Haare geraten? Ich mache gerade eine Krise durch. Margo, was sollen wir bloß in diesen Kleidern, und warum tun sie uns das an? Ist das da Champagner? Kriege ich vielleicht ein Schlückchen ab?«

Josh sah immer noch Margo an. »Ich bringe ihn gerade zu Laura rauf.«

»Ich wollte ja nur einen kleinen Schluck – du meine Güte!« Beleidigt sah Kate Josh hinterher, als er, ohne auf sie zu achten, den Salon verließ. »Was ist denn in den gefahren?«

»Nichts Besonderes. Er ist einfach ein arroganter Besserwisser. Ich hasse ihn«, stieß Margo zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Tja, wenn das alles ist, dann reden wir jetzt vielleicht besser über mich. Ich fühle mich einfach grauenhaft.« Entnervt breitete sie die Arme aus.

»Kate!« Margo presste ihre Finger gegen die Schläfen und stieß einen verzweifelten Seufzer aus. »Kate, du siehst einfach phantastisch aus. Abgesehen natürlich von deiner entsetzlichen Frisur.«

»Was meinst du damit, entsetzliche Frisur?« Kate fuhr sich mit der Hand durch das kurze, schwarze Stoppelhaar. »Diese Frisur ist einfach genial. Ich brauche nicht einmal mehr einen Kamm.«

»Offensichtlich! Tja, aber unter dem Hut sieht man ja zum Glück nicht allzu viel davon.«

»Über den Hut wollte ich noch mit dir reden ...«

»Du setzt ihn auf!« Impulsiv reichte Margo Kate ihr halbvolles Champagnerglas. »Er verleiht dir erst den letzten Chic. Mit dem Hut ähnelst du ein bisschen Audrey Hepburn.«

»Also gut, aber nur Laura zuliebe«, murmelte Kate, ehe sie sich überaus burschikos in einen Sessel warf und ihre seidenbestrumpften Beine über eine Lehne schwang. »Ich muss sagen, dieser Peter Ridgeway ist einfach widerlich.«

»Das haben wir eben auch schon festgestellt.«

Margos Gedanken kehrten zu Josh zurück. Hätte er sie eben tatsächlich um ein Haar geküsst? Nein, allein der Gedanke daran war einfach lächerlich. Höchstwahrscheinlich hatte er sie schütteln wollen wie ein frustrierter Junge, der seinen Willen nicht bekam. »Kate, setz dich gerade hin, sonst hast du nachher tausend Falten im Rock.«

»Verdammt!« Widerstrebend stand sie auf, ein hübsches, füllengleiches Mädchen mit riesigen Augen, denen jede Regung anzusehen war. »Ich weiß, dass Onkel Tommy und Tante Susie alles andere als froh über die Hochzeit sind. Sie lassen sich nichts anmerken, weil Laura selbst so glücklich ist, dass sie nur noch wie ein Honigkuchenpferd strahlt. Auch ich möchte mich freuen für sie, Margo.«

»Dann schauen wir doch, dass uns das irgendwie gelingt.« Am besten verschöbe sie ihre Gedanken an Josh und an Los Angeles. Dieses war Lauras Tag. »Schließlich soll man zu den Menschen stehen, die man liebt, meinst du nicht?«

»Selbst, wenn sie Scheiße bauen.« Kate stieß einen Seufzer aus und gab Margo das Glas zurück. »Dann gehen wir jetzt also zu ihr rauf und stehen ihr nach Kräften bei.«

Sie verließen den Salon, erklimmen die Treppe und wandten sich Lauras Zimmer zu.

»Weshalb bin ich nur so aufgeregt?« fragte Kate im Flüsterton. »Mein Magen spielt vollkommen verrückt.«

»Keine Angst. Gemeinsam meistern wir auch diese Hürde.« Margo drückte ihr die Hand. »Bisher haben wir zusammen noch alles hingekriegt.«

Sie öffnete die Tür. Laura saß an ihrem Ankleidetisch und vollendete soeben ihr Make-up. In ihrem langen weißen Morgenmantel sah sie bereits aus wie der Inbegriff einer Braut. Ihr goldenes Haar war hochgeflochten, und sanfte Locken rahmten ihr Gesicht.

Susan stand hinter ihr. Auch sie hatte sich fertig zurechtgemacht und trug ein altrosafarbenes, mit zarten Spitzen besetztes Cocktailkleid.

»Die Perlen sind alt«, sagte sie und sah ihre Tochter durch den reich verzierten, rosenholzgerahmten Spiegel an. »Einst gehörten sie deiner Großmutter Templeton.« Sie legte Laura die lieblichen tropfenförmigen Ohrringe in die Hand. »An meinem Hochzeitstag hat sie sie mir geschenkt, und nun schenke ich sie dir.«

»Oh, Mom, gleich fange ich sicher schon wieder zu weinen an.«

»Bitte nicht.« Ann Sullivan trat vor. In dem marineblauen Tailleur sah sie züchtig und zugleich liebreizend aus mit ihrem dunkelblonden, kurzen, weich gewellten Haar. »Wir wollen doch nicht, dass unsere Braut mit verquollenen Augen in die Kirche fährt. Du brauchst etwas Geborgtes, also dachte ich ... dass du vielleicht mein Medaillon unter dem Kleid tragen kannst ...«

»Oh, Annie!« Laura sprang auf und umarmte sie. »Vielen Dank. Vielen, vielen Dank. Ich kann dir gar nicht sagen, wie glücklich ich bin.«

»Mögest du das für den Rest deines Lebens auch bleiben!« Hinter Annies Augen wurde es feucht, so dass sie sich räusperte und die geblümete Tagesdecke auf Lauras Bett glättete, obgleich sie kein einziges Fältchen aufwies. »Jetzt sollte ich mal runtergehen und sehen, ob Mrs. Williamson mit den Speise- und GetränkeLieferanten zurechtkommt«, meinte sie.

»Mrs. Williamson macht das bestimmt großartig.« Susan nahm Annies Hand. Sie wusste, dass ihre langjährige Köchin auch zu Schlachten mit den

schwierigsten Lieferanten in der Lage war. »Ah, da sind ja die Brautjungfern, gerade rechtzeitig, um Laura bei den letzten Handgriffen behilflich zu sein. Wie hübsch ihr beiden aussieht!«

»Stimmt!« Ann unterzog ihre Tochter und Kate einer kritischen Musterung. »Miss Kate, Sie könnten noch etwas mehr Lippenstift vertragen, und du, Margo, etwas weniger.«

»Aber zuerst einmal trinken wir auf die Braut.« Susan nahm die Champagnerflasche vom Tisch. »Schließlich hat Josh extra eine Flasche heraufgebracht.«

»Und wir steuern noch ein Glas bei«, sagte Kate, wobei sie die Tatsache, dass sie bereits etwas getrunken hatten, vorsichtshalber verschwieg. »Man weiß ja nie.«

»Nun, ich nehme an, dass der Anlass ein Schlückchen rechtfertigt. Aber nur ein halbes Glas«, warnte die Haushälterin. »Sonst fallen uns die Mädchen beim Empfang nachher noch um.«

»Irgendwie fühle ich mich schon ganz schwindlig.« Laura beobachtete das Perlen der Flüssigkeit in ihrem Glas. »Ich möchte bitte den Toast aussprechen, wenn ich darf. Auf die Frauen, die mir in meinem Leben immer wichtig gewesen sind. Auf meine Mutter, die mir gezeigt hat, dass Liebe eine Ehe zum Erblühen bringt. Auf meine Freundin«, sagte sie, an Ann gewandt, »die mir stets ihr Ohr geliehen hat. Und auf meine Schwestern, die mir die beste Familie waren. Ich liebe euch alle mehr, als ich es sagen kann.«

»Na wunderbar«, schniefte Susan über ihrem Glas. »Jetzt verläuft meine Wimperntusche.«

»Mrs. Templeton, Ma'am.« Ein Mädchen kam an die Tür und sah Laura mit großen Augen an. Später würde sie den anderen Bediensteten erzählen, sie hätte eine Vision gehabt von lauter schönen Frauen in einem Raum, durch dessen flatternde Spitzenvorhänge die Morgensonne leuchtete. »Der Gärtner, der alte Joe, streitet mit dem Mann herum, der die Tische und Stühle im Garten aufstellen soll.«

»Ich kümmere mich schon darum«, versprach Ann.

»Am besten sehen wir zusammen, wie den beiden geholfen werden kann.« Susan strich Laura über die Wange. »Dann habe ich wenigstens etwas zu tun und breche nicht noch einmal in Tränen aus. Margo und Kate

werden dir beim Ankleiden behilflich sein, mein Schatz. So gehört es sich auch.«

»Aber zerknittert eure Kleider nicht«, warnte Ann, ehe sie einen Arm um Susans Schulter legte und leise murmelnd mit ihr den Raum verließ.

»Ich glaube es einfach nicht.« Margo grinste die beiden Freundinnen fröhlich an. »Mum war so abgelenkt, dass sie die Flasche hier vergessen hat. Also los, die Damen, leert eure Gläser, damit ich nachschenken kann.«

»Ein Schlückchen mehr kann nicht schaden«, kicherte Kate. »Obwohl – ich bin so aufgeregt, dass mir wahrscheinlich gleich übel wird.«

»Spuck den teuren Champagner wieder aus, und ich drehe dir eigenhändig die Gurgel um.« Margo leerte ihr Glas in einem Zug. Ihr gefiel das außergewöhnliche Prickeln, das ihr durch die Kehle rann und ihre Sinne auf eigenartige Weise zu beleben schien. Am liebsten hätte sie sich für den Rest ihres Lebens derart unbeschwert gefühlt. »Also gut, Laura, dann zwängen wir dich jetzt mal in Schale!«

»Es wird wirklich wahr ...«, murmelte Laura.

»Genau. Aber falls du es dir noch anders überlegen willst ...«

»Falls ich es mir noch anders überlegen will?« Sie lachte, als Kate zusammen mit Margo ehrfürchtig das elfenbeinfarbene Märchen aus der Schutzhülle zog. »Seid ihr wahnsinnig? Heute erfüllen sich alle meine Träume. Dies ist mein Hochzeitstag, der Anfang meines Lebens mit dem Mann, den ich liebe.« Strahlend fuhr sie zu den Freundinnen herum, während sie aus ihrem Morgenmantel glitt. »Er ist so süß, so gutaussehend, so geduldig und so nett.«

»Sie meint, dass er sie noch nicht zum Augenblick der Wahrheit gezwungen hat«, stellte Margo trocken fest.

»Er respektierte meinen Wunsch, bis zu unserer Hochzeitsnacht zu warten.« Lauras brave Miene machte einem verwegenen Grinsen Platz. »Auch wenn ich es jetzt kaum mehr erwarten kann.«

»Ich habe dir doch schon erklärt, es ist nichts Besonderes.«

»Oh doch, wenn man einen Menschen liebt, ist es das.« Vorsichtig stieg sie in das kostbare Gebilde, das Margo in Händen hielt. »Du hast Biff schließlich nicht geliebt.«

»Nein, aber ich war ziemlich wild auf ihn, was auch nicht zu verachten ist. Ich fand es ja ganz nett. Aber vermutlich braucht man tatsächlich ein wenig Übung.«